«Es gibt keine bessere Basis»

Heidi Tagliavini, die OSZE-Beauftragte in der Ukraine, verteidigt ihre Vermittlungsarbeit

Auch wenn die Waffenruhe in der Ostukraine brüchig ist, sieht die Schweizer Diplomatin Heidi Tagliavini eine gute Grundlage für weitere Fortschritte.

Matthias Knecht, Basel

ENNIO LEANZA / KEYSTONE

Die Schweizer Krisendiplomatin Heidi Tagliavini beim OSZE-Treffen. (Basel, 4. Dezember 2014)

Auffällig leise spricht Heidi Tagliavini, die Vermittlerin im Ukraine-Konflikt. Sie weist den Vorwurf zurück, die von ihr vermittelte Waffenruhe in der Ostukraine sei faktisch gebrochen. «Der Waffenstillstand hat überwiegend gehalten», sagt Tagliavini nahezu im Flüsterton.

Vielleicht ist ihre Stimme in der Konferenz der Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (OSZE) diese Woche in Basel zu sehr strapaziert worden. Vielleicht ist es auch Gesprächstaktik der 64-jährigen Diplomatin. In der Geräuschkulisse der 1300 Delegierten muss man ganz genau zuhören, um Tagliavini zu verstehen, und es lohnt sich. Sie warnt: «Wir haben neue Formen der Kriegsführung, hybride Konflikte etwa. Das kann wirklich zum Thema werden.»

Stars vor den Fernsehkameras in Basel sind andere. US-Aussenminister John Kerry wirft Russland vor, den Ukraine-Konflikt mit immer mehr Soldaten und Waffen anzuheizen. Russlands Aussenminister Sergei Lawrow wiederum verteidigt Moskaus Position: Man sei vom Westen übergangen worden; der mögliche Beitritt früherer Sowjetrepubliken zum westlichen Verteidigungsbündnis Nato sei eine Provokation für den Kreml. Ein ukrainischer Delegierter gibt derweil lauthals und in perfektem Englisch ein Interview, in dem er auf die prekäre Lage infolge der russischen Aggression hinweist.

«Heikle Aufgabe»

Doch der Star fern der Scheinwerfer ist Tagliavini. Ausdrücklich erwähnt wird sie in der Eröffnungsrede des deutschen Aussenministers Frank-Walter Steinmeier. Vor den Ministern und Delegierten der 57 OSZE-Staaten preist Steinmeier das Verhandlungsgeschick der gebürtigen Baslerin. Es sei ihr gelungen, den Dialog zwischen den Konfliktparteien in der Ostukraine aufrechtzuerhalten. Tagliavini freut sich aufrichtig über die prominente Erwähnung: «Das ist vielleicht der Lohn, den man für eine doch heikle Aufgabe erhält», resümiert sie.

400 Kilometer

Mindestens so lang ist die Front zwischen Regierungs- und Rebellengebiet in der Ukraine. Die Waffenruhe ist brüchig.

Manchmal sitzt Tagliavini täglich mit den beiden Vertretern Moskaus und Kiews zusammen. Bei Bedarf werden die Rebellenführer aus der Ostukraine per Video zugeschaltet, die einzige Verbindung zwischen den Kontrahenten. Im September fädelte die leise Diplomatin so einen Waffenstillstand ein, die Vereinbarung von Minsk. Sie ist brüchig. Weiter wird täglich geschossen, wenn auch vielleicht weniger. Rund 1000 Menschen sind seither getötet worden. Vor der Waffenruhe seien es rund dreimal so viele gewesen, schätzt die Uno. So verteidigt Tagliavini entschieden das Erreichte: «Das ist ein Ansatz für eine friedliche Lösung. Es gibt keine bessere Basis.»

Warum stieg ausgerechnet eine aus Basel stammende Philologin zur Vermittlerin im schwersten europäischen Konflikt seit Jahren auf? Natürlich beherrscht Tagliavini die diplomatische Klaviatur. Sie spricht acht Sprachen, darunter Russisch. Und sie zeigt Verständnis für beide Seiten, für Kiew und für Moskau.

Da ist aber noch mehr. Ungewöhnlich für eine Karrierediplomatin, zeigt Tagliavini Zweifel. Sie ringt um den richtigen Weg, und das sagt sie auch. «Man weiss ja nicht, ob man 100-prozentig das Richtige tut», ist ein typischer Satz von ihr. Das würde anderen vielleicht als Unsicherheit ausgelegt werden. Aus dem Munde Tagliavinis bewirkt es das Gegenteil. Es schafft Vertrauen, denn das Gegenüber sieht und spürt: Selbstkritik kann Stärke sein.

Mehrfach hat Tagliavini heikle internationale Missionen geleitet. Als Sonderbeauftragte der EU untersuchte sie 2008 die Gründe für den damaligen Krieg zwischen Russland und Georgien. Parallelen zum heutigen Konflikt in der Ostukraine zieht Tagliavini nur widerstrebend. 2008 habe eben noch ein «klassischer Krieg» stattgefunden, betont sie. Heute in der Ukraine sei man hingegen mit einem «hybriden Krieg auf europäischem Boden» konfrontiert. Hybrider Krieg heisst: Es können auch nichtstaatliche Akteure beteiligt sein, und es werden auch nichttraditionelle Waffen benutzt, zum Beispiel Partisanenangriffe oder Cyberattacken.

Mehr als 400 Kilometer lang ist die Front zwischen Separatisten- und Regierungsgebiet in der Ukraine. Gekämpft wird vor allem rund um den Flughafen Donezk und die Hafenstadt Mariupol. Um den Waffenstillstand zu überwachen – und für einige weitere Aufgaben –, hatte die OSZE 500 Beobachter genehmigt. Auf mehr konnten sich die OSZE-Mitglieder bisher nicht verständigen, und nur 322 Beobachter sind in dem riesigen Gebiet bis jetzt überhaupt im Einsatz. Andere würden von einer unmöglichen Lage sprechen, nicht aber Tagliavini. Sie redet vorsichtig von einer «gewaltigen Aufgabe».

Eine Krisenplattform

Bei so viel Vorsicht und Abwägen wird man umso besser gehört, wenn man einmal Klartext redet – vielleicht ist dies das Erfolgsrezept Tagliavinis. Unmissverständlich meint sie mit Blick auf die Ukraine: «Zuerst müssen die Waffen schweigen. Dann kann man andere Probleme angehen.»

Energisch verteidigt die Spitzendiplomatin auch die OSZE, hervorgegangen im Kalten Krieg aus den Entspannungsbemühungen vor rund 40 Jahren, als sich Ost und West auf die Schlussakte von Helsinki verständigten. Diese selbstverpflichtende Erklärung der Staaten, sowohl die Grenzen als auch die Menschenrechte zu respektieren, ist für Tagliavini nach wie vor aktuell: «Das ist eine Garantie für die europäische Sicherheitsarchitektur.» Auch wenn das Prinzip der Einstimmigkeit in der OSZE Beschlüsse erschwere, sei die Institution als «Meinungs- und Informationsbörse» überaus wertvoll.

Gibt es ein Patentrezept für erfolgreiche Krisenvermittlung? «Natürlich nicht», antwortet Tagliavini, gibt aber Hinweise. Sie führt die bekannten Faktoren auf, darunter Integrität, Vertrauen und Geduld. Darüber hinaus brauche es dann noch «ein wenig Einsicht», mahnt leise die selbstkritische Vermittlerin und erinnert an ihr Motto: «Nobody is perfect. Nicht die anderen und schon gar nicht man selbst.»

Ukraine

Feuerpause erwartet

Ab Dienstag sollen die Waffen in der Ukraine wirklich schweigen. Dies sagte Aussenminister Pawlo Klimkin bei dem am Freitag in Basel beendeten Treffen des Ministerrats der Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (OSZE). Damit soll der unter Leitung der Schweizer Diplomatin Heidi Tagliavini ausgehandelte Waffenstillstand definitiv eingehalten werden.

Gescheitert ist in Basel eine gemeinsame Erklärung zur Ukrainekrise. Unter den 57 Teilnehmerstaaten bestand laut Klimkin zwar weitgehend Einigkeit. Aber allein Russland habe sich gesperrt.

Ein weiteres Vorhaben der OSZE scheiterte am Widerstand der USA, nämlich der ursprünglich von Bundespräsident Didier Burkhalter lancierte Vorschlag eines Rates der Weisen. Dieser sollte Strategien entwerfen, um zukünftig Krisen wie diejenige in der Ukraine zu verhindern. Unterstützt wurde die Idee unter anderem von Deutschland, der Ukraine und auch von Russland – aber nicht von Washington. Mit der Konferenz in Basel übergab die Schweiz den OSZE-Vorsitz turnusgemäss an Serbien. Im Jahr 2016 soll dann Deutschland die OSZE präsidieren. *(maz./sda)*

«Der Spiegel» bleibt unregierbar

Wolfgang Büchner, der Chefredaktor des deutschen Leitmediums «Der Spiegel», scheitert mit der Fusion von Print und Online.

Silke Mertins, Berlin

Es sollte der ganz grosse Wurf werden. «Der Spiegel», Deutschlands Leitmedium, wollte sich mit Chefredaktor Wolfgang Büchner an der Spitze neu erfinden. Eine Vereinigung von Print und Online sollte das Zukunftsmodell für die gesamte Branche sein. Nun ist der Plan offline. Nach monatelangen Machtkämpfen wird Büchner zum Jahresende ausscheiden. Die Zusammenlegung der beiden verfeindeten Redaktionen ist grandios gescheitert.

Büchner, der einst «Spiegel Online» mit aufgebaut hatte, kommentierte seinen Rauswurf in den sozialen Netzwerken: Er ersetzte in seinem Twitter-Profil die Position Chefredaktor mit einem Zitat des irischen Autors Samuel Beckett: «Immer versucht. Immer gescheitert. Einerlei. Wieder versuchen. Wieder scheitern. Besser scheitern.»

Vieles spricht dafür, dass am Ende nicht nur Büchner, sondern vor allem «Der Spiegel» selbst einen schweren Rückschlag erlitten hat. Auflagen- und Abozahlen sinken stetig. Nach den Berechnungen von Geschäftsführer Ove Saffe, der als Büchner-Unterstützer ebenfalls gehen muss, wird der Verlag schon in 3 bis 5 Jahren Verluste schreiben. Ohne radikale Veränderungen dürfte die Wende nicht zu schaffen sein.

Dabei sind die Voraussetzungen exzellent: «Spiegel Online» ist das erfolgreichste Nachrichtenportal europaweit. Jüngst feierte es mit einem grossen Fest das 20-Jahre-Jubiläum. An der anwesenden Polit-Prominenz liess sich ablesen, wie wichtig «Spiegel Online» als Taktgeber im politischen Tagesgeschäft geworden ist.

Die wirtschaftlich vom Heft getrennte Website erwirtschaftet dabei eine ordentliche Rendite. Nur im eigenen Haus gelten die Online-Pioniere wenig. Auch nach zwei Jahrzehnten verwehren die Print-Journalisten den Web-Kollegen den Zugang zur Mitarbeitergesellschaft, die 50,5 Prozent der Anteile im «Spiegel Verlag» hält. Die weiteren Anteile gehören dem Verlag «Gruner + Jahr» sowie den Erben des Gründers Rudolf Augstein.

Die 400 Print-Journalisten weigern sich nicht nur, die Gewinnbeteiligung mit den Online-Kollegen zu teilen. Sie sehen sich auch als die besseren Journalisten. Und sie verdienen teilweise deutlich mehr.

Büchner wollte all das ändern und ging dabei nicht gerade mit Fingerspitzengefühl vor. So sollten etwa neue Ressortleiter für Print und Online gleichermassen zuständig sein. Der Aufstand der Redaktion begann schon vor Büchners erstem Arbeitstag. Redaktor Cordt Schnibben, als «Digital Scout» des «Spiegels» mit dem Aufspüren digitaler Trends befasst, schrieb einen vernichtenden Kommentar auf Facebook. Büchner habe als Change-Manager versagt. Es sei Büchner nicht gelungen, die Redaktion zu inspirieren und mitzunehmen.

Bei der Deutschen Presse-Agentur (DPA), die Büchner zuvor grundlegend reformiert und mit digitalen Inhalten modernisiert hatte, wird dieser völlig anders gesehen. «Ohne ihn hätten wir heute ein grosses Akzeptanzproblem bei den Kunden», sagt ein führender Mitarbeiter der DPA und verteidigt Büchner: «Mit guten Argumenten konnte man ihn immer überzeugen.»

Statt eines Change-Managers hat beim «Spiegel» wieder ein klassischer Journalist das Ruder übernommen, der preisgekrönte Reporter Klaus Brinkbäumer. Grosse Reformen werden von ihm nicht erwartet, schon gar nicht gegen den Widerstand der Print-Redaktion. Ändern wird sich daran wohl erst etwas, wenn der Verlag beginnt, rote Zahlen zu schreiben. Für die Rolle des Vorreiters im digitalen Journalismus könnte es dann zu spät sein.

HENNING BODE / LAIF

Wolfgang Büchner (Hamburg, 24. Januar 2014)